

## Option für die Armen

### *Der existentielle Platz der Orden in Deutschland an der Seite der Armen\**

Ursula Adams, Münster

OPTION FÜR DIE ARMEN, wie kann das sein in den Orden und durch sie? Am Anfang ist ein Begriff zu deuten: Was verstehen wir unter OPTION FÜR DIE ARMEN? Was verstehe ich darunter?

Das Wort von einer OPTION für dieses oder jenes ist in den Umgangssprachgebrauch eingegangen. Seither ist der OPTION FÜR DIE ARMEN, die sich der Theologie der Befreiung verdankt, die Eindeutigkeit genommen.

Für mich hat P. Jon Sobrino SJ eine überzeugende Ausdeutung gegeben: „Daß unsere Weise, die Welt anzuschauen, von der Anschauung der Welt durch die Armen geprägt ist, das ist die OPTION FÜR DIE ARMEN“.<sup>1</sup> P. Sobrino gibt diese Erklärung auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen in El Salvador, wo er wegen eines Auslandsaufenthaltes der Ermordung seiner sechs Mitbrüder aus dem Jesuitenorden und deren Köchin mit Tochter (am 16. November 1989) entkommen ist.

Wie kann das in unserer Welt in Mittel-Europa aussehen, „die Welt mit den Augen der Armen“ sehen? Ich bin überzeugt, das läßt sich nicht theoretisch erlernen. Dazu bedarf es einer Schulung. Und die ist nur zu erlangen in täglicher Begegnung mit den Armen, wo sie zu meinen – zu unseren Lehrern werden können. Daraus kann dann eine neue Sichtweite der Welt rings um uns erwachsen.

Nicht wenige, die ausgezogen sind, um mit und unter Armen zu arbeiten und zu leben, bezeugen heute, in der Begegnung mit Armen noch mehr entdeckt zu haben: nämlich Gottes Sichtweise unserer Welt.

OPTION FÜR DIE ARMEN – das Wort weist hier und dort bereits Praxis auf. Wie sieht das aus?

Großartige Beispiele lassen sich in der Vergangenheit finden, im 19. Jahrhundert, zu Beginn des Industriezeitalters. Damals sind viele der heute noch täti-

---

\* Frau Professor Ursula Adams hielt auf der Mitgliederversammlung der VDO am 29.6.1992 in Würzburg das Hauptreferat zum Schwerpunktthema „Option für die Armen“, das die OK zugleich mit dem Bericht über das von Professor Adams im März 1992 durchgeführte Kontaktseminar zum gleichen Thema hier veröffentlicht.

1 Interview mit Jon SOBRINO: „Martyrium und Menschwerdung in El Salvador“ in: Geist und Leben 63/1990, 123–129 (126).

gen caritativen Orden gegründet worden, wodurch neue Berufe geschaffen wurden: die Krankenschwester, die Erzieherin im Kinderheim und dazu die Vorläufer der späteren Volksschulen. P. Hirschmann SJ<sup>2</sup> nutzte jede Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, daß hiermit die erste praktische Antwort auf Probleme des Industriezeitalters gegeben wurde – lange vor der Gründung von Gewerkschaften und vor der Versorgungs- und Versicherungsgesetzgebung. Leider ist dieses sozialpolitisch bedeutsame Kapitel der caritativen Orden bis heute nicht unter diesem Aspekt aufgearbeitet und veröffentlicht worden. Was war das damals anders, als eine OPTION FÜR DIE ARMEN, wie wir heute sagen!

Unsere Zeit braucht neue Antworten. Wenn wir dabei Gottes Sichtweise unserer heutigen Welt entdecken und daraufhin unser Leben mit Armen ausrichten, dann kann das Wort von der OPTION FÜR DIE ARMEN vielleicht einmal im Rückblick auf das 20. Jahrhundert als eine Antwort auf Armutsprobleme unserer Zeit erkannt werden.

Seit den 50er Jahren unseres Jahrhunderts hat es immer wieder einzelne Ordensleute gegeben, die ausgezogen sind aus ihren klösterlichen Gemeinschaften, um ihr Leben mit den Armen zu teilen. Ich habe 10 Ordenspriester und einige Schwestern in den vergangenen 25 Jahren kennengelernt, die sich total in den Dienst der Armen gestellt haben, daß sie darüber ihren Ordensberuf aufgeben mußten. In der Ordenskorrespondenz und in Geist und Leben ist seit 1979 darüber geschrieben worden, zuletzt 1990.<sup>3</sup>

Heute ist erkennbar, wo der Fehler dieser Neuaufbrüche gelegen hat: Die Mitbrüder und -schwestern zogen als Einzelne aus und wurden rasch fremd in ihren Gemeinschaften und für ihren Orden. Das führte mit der Zeit in den Abbruch des Ordenslebens.

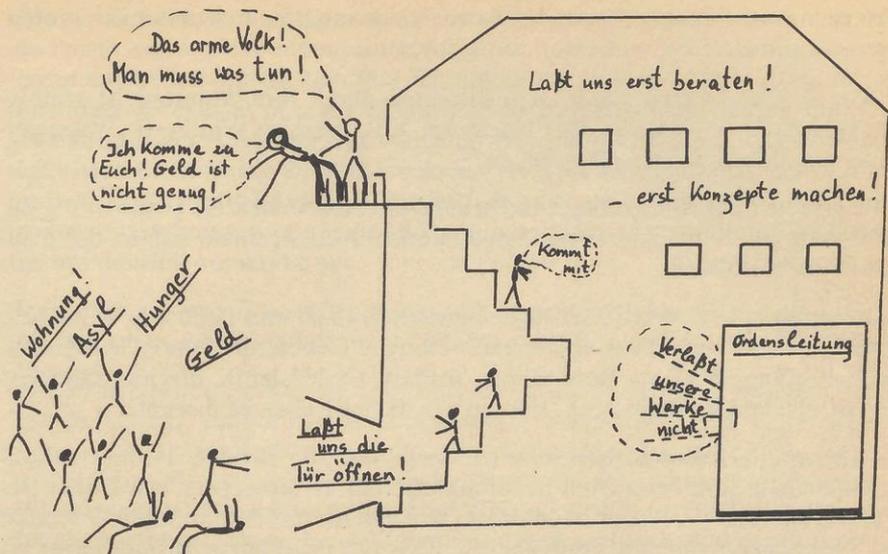
Heute sind es nicht mehr Einzelne, sondern überall fragt die mittlere und jüngere Generation: „Was soll unser Leben als Ordensleute? Welchen Sinn gibt das mir und anderen?“ Viele äußern ihre Zweifel offen, auch vor Weltchristen. Ich möchte immer raten: „Macht Euch nicht so viele theoretische Gedanken über den Sinn Eures Ordenslebens! Wir brauchen keine neue Theologie des Ordenslebens. Wir brauchen Lebenszeugnisse. Fangt doch damit an!“ Wie könnten solche Zeugnisse aussehen?

Ich möchte das an zwei Beispielen deutlich machen. Aber zuvor will ich anhand eines Bildes erläutern, was sich in einem Kloster abspielen kann, wenn Einzelne von der Not der Welt draußen sich herausgefordert sehen.

---

2 Johannes B. HIRSCHMANN SJ in: *Technik und Menschlichkeit im modernen Krankenhaus*, in: Ja zu Gott im Dienst an der Welt, Würzburg 1984, 368.

3 Ursula ADAMS in Ordenskorrespondenz 2/1990, 129–141: „*Unter Armen leben. Erfahrungen aus der Bundesrepublik Deutschland*“:



Zum Bild: Zwei Menschen sind auf den Balkon des Hauses getreten und hören und sehen, wie sich die Armen unserer Zeit vor dem Kloster sammeln: Die einen haben Hunger, andere bitten um eine Wohnung, wieder andere betteln um Asyl und jeder kann Geld gebrauchen...

Was spielt sich ab? Da sind die einen, die Geld hinunter werfen und ein anderer, der sofort hinaus will und vom Balkon springt. So einer meint wohl, keine Zeit zu haben, die Treppe zu nehmen oder sich abzuseilen...

Und dann gibt es weitere, die unten die Tür öffnen und eine Karriere nach unten beginnen.

Stets gibt es im Hintergrund Verantwortliche, die Mitleid haben, die vielleicht selbst gern hinaus möchten, die aber auch auf andere hören und warnen...

Ich denke, das Bild könnte auch anders aussehen: Wenn die Weltchristen und die nach neuen Wegen zu den Armen suchenden Ordensleute aufeinander zugehen, aufeinander hören und vielleicht als Verbündete miteinander Neues beginnen würden.

Dazu zwei Beispiele, die neue Aufbrüche in den Orden betreffen:

Wenn nach Beispielen gefragt wird, werden stets die *Franziskaner in der Obdachlosensiedlung in Herne* genannt. Viele haben dort eine zeitlang mitgelebt, entweder als Novize der Franziskaner oder als Praktikant, neuerdings auch als Novizin der Olper Franziskanerinnen. Wer dort war, meint seither ein Bild zu haben von einem Leben unter Armen; ein Bild, das er auch anderswo leben möchte. Dabei gibt es Schwierigkeiten, und es bleiben viele Fragen, z. B. so: „Warum geht das an diesem Ort nicht so wie in Herne?“

Ich sehe zwei Besonderheiten in Herne, an denen man sich andernorts orientieren könnte:

1. Die Brüder leben in einer Obdachlosensiedlung, ihre Wohnung ist primitiv und erbärmlich: – wie die aller Nachbarn. z. B. friert im Winter die Wasserleitung ein, da alle Rohre offen liegen.

Die Haustür der Franziskaner bleibt stets unverschlossen. So etwas ist bei Bewohnern von Obdachlosensiedlungen üblich. Entsprechend nah ist der Kontakt zum Nachbarn.

Allerdings haben die Brüder täglich zwischen 18.00 und 19.00 Uhr stille Zeit. Die Nachbarn wissen das und respektieren die Gebetszeit. Das ist in Obdachlosensiedlungen nichts Besonderes. Andere Ordensleute, die im „Obdach“ leben, erleben so etwas auch. Für ein geistliches Leben ist das gut.

2. Die zweite Besonderheit sehe ich darin, daß die Brüder, die hier zusammenleben, in ihren erlernten Berufen tätig sind: Bruder Horst war früher Berufsschullehrer. Das ist er heute noch, wengleich mit halber Stelle. P. Rudolf ist Seelsorger geblieben, mit halber Stelle in der Psychiatrie. Bruder Horst erzählt gern, wie er sein geistliches Leben lebt: Auf dem Weg zu seiner Schule ist eine einsame Wiese. Da legt er täglich eine Pause ein und betet eine halbe bis eine Stunde. Wegen seiner halben Stelle braucht er nur an zwei Wochentagen Unterricht zu geben. Er radelt aber täglich in Richtung Schule, ist also für die Nachbarn „auf Arbeit“. Unterwegs legt er seine Meditationszeit ein und bereitet in der Schule den Unterricht vor, wofür ihm die Nachbarn zu Hause selten Zeit lassen würden. – Schließlich kommt er zur üblichen Zeit heim. Nachmittags kommen gewöhnlich Jugendliche, denen er Nachhilfe gibt. Da sich der Bedarf in den ihm vertrauten Fächern abspielt, macht der Dienst Freude und gibt die Möglichkeit, jedem Jugendlichen Einzelbetreuung zuteil werden zu lassen.

Warum bezeichne ich Wohnort und Berufsschule der Franziskaner in Herne als Besonderheiten?

Einmal wegen der guten Möglichkeit, hier Nachbarschaft zu leben. Zum anderen sehe ich die Berufstätigkeit als erfreulich normal an. Das ist eine Besonderheit, weil viele Ordensleute, die zu den Armen wollen, nach einer Hilfsarbeitertätigkeit suchen und sich anschließend täglich als „anders als die anderen“ erleben, was sie gerade nicht sein möchten. Es kostet täglich viel Zeit und Energie, sich an die fremde und ungewohnte Tätigkeit zu gewöhnen. Seitdem ich von Bruder Horst in Herne gehört habe, wie leicht er Beruf, geistliches Leben und Nachbarschaftshilfe miteinander zu verbinden versteht, sehe ich deutlicher, warum anderen, die unbedingt nicht im erlernten Beruf tätig sein wollen, diese Verknüpfung kaum gelingt.

Es ist gewiß nützlich, einmal selbst die Erfahrung gemacht zu haben, Arbeitssuchender zu sein und an vielen Türen abgewiesen zu werden. Man kann dann wohl besser verstehen, warum manche der ganz Armen die Suche aufgegeben

haben. Aber mit dieser Erkenntnis kann es dann auch sein Genüge haben. Ich sehe nicht ein, warum einer seinen Mitmenschen nicht mit dem dienen will, was er am besten gelernt hat. Wie Bruder Horst und mit ihm mancher Weltchrist bezeugen, kann man die Erfahrung machen, daß sich geistliches Leben recht gut mit der Ausübung des erlernten Berufes verbinden läßt. Eine halbe Stelle ist dafür hilfreich. Sie sollte nicht nur im Hinblick auf das Gehalt gesucht werden. Das Gehalt ist nicht besonders wichtig, denn jeder kann sein Einkommen verteilen, wenn er nur will. Aber die Zeit, die einer zur Verfügung hat, auf die Zeit kommt es an.

Da ich hier nur von Zeugnissen reden will, die mir hoffnungsvoll zu sein scheinen, will ich auch einen noch recht unbekanntem Neuanfang nennen:

*Drei Franziskaner* leben seit bald einem Jahr in *Frankfurt-Preungesheim*. Wer sie besucht, kommt in eine der modernen Wohnwüsten mit vielen Hochhäusern. In solchen Trabantenstädten ist Alleinsein und Isolation das Schicksal fast jedes Mieters. Ich kenne Ordensleute, die in solchen Häusern leben und noch nach Jahren über Mangel an Kontakten klagen. Sie berichten, daß fast alle Nachbarn so rasch wie möglich wieder ausziehen. Wie kann man an solchen Orten mit armen Nachbarn leben?

Früher meinte ich immer, hier sollte niemand Wohnung nehmen, der Kontakt zu Nachbarn sucht – das kann nicht gelingen.

Seit meinem zweiten Besuch bei den Franziskanern in Frankfurt sehe ich diesen Neuanfang anders: Ich sehe ein wirkliches Lebenszeugnis, das gewiß einmal verstanden wird. Soweit ist es allerdings noch längst nicht. Die Franziskaner berichten, wie sie daheim im Kloster ratlos gefragt werden: „Warum habt Ihr noch keinen Nachbarschaftskreis? Wann wollt Ihr mit seelsorglichen Kontakten beginnen?“ Und dann wird – denke ich – an das gelungene Beispiel in Herne erinnert, wo Nachbarschaft seit dem ersten Tag anwesend war.

Ich denke, hier wird Nicht-Vergleichbares verglichen. In einer Obdachlosensiedlung stehen die Türen offen. Da kennt jeder jeden. Freundschaft und Feindschaft leben offen miteinander. Ziehen Obdachlose in eine Hochhaus-siedlung am Stadtrand, ändert sich diese Lebenssituation sofort. Alle klagen über Isolation, und die Treppenhäuser tragen deutliche Zeichen der Unzufriedenheit.

Wer im Kloster lebt, weiß vermutlich theoretisch um diese Situation. Aber da die Armen aus der Einsamkeitswüste der Trabantenstädte das Kloster wohl kaum aufsuchen, um dort seelsorgliche oder nachbarschaftliche Kontakte zu knüpfen, gibt es im Kloster vermutlich keine Gelegenheit, zu erleben, wie diese Steinwüsten die Bewohner prägen.

Ich denke, es ist eine Chance für die Klöster, wenn zwei oder drei Mitbrüder/-schwester sich freiwillig in die Steinwüsten der Satellitenstädte begeben und dort langfristig bleiben – als Nachbar, mehr nicht! In einer Welt, die im Aufbruch ist und eine neue Völkerwanderung in Gang setzt, braucht es Menschen,

die wie Benedikt von Nursia im 4. Jahrhundert (während der ersten Völkerwanderung, von der wir wissen) Orte schaffen, wo *stabilitas loci* gelebt wird und für andere Gastfreundschaft angeboten wird.

Es kann sein, daß solche Angebote eher von Sozialarbeitern und -pädagogen entdeckt werden als von den Nachbarn im Haus. In Frankfurt war das so. Aber dafür gibt es eine einfache Erklärung: Sozialarbeiter haben aufgrund ihrer beruflichen Aufträge Kontakte zu Armen. Sie wissen, daß ihre Kontakte dringend privater Ergänzung bedürfen, weshalb viele auf Suche nach Verbündeten sind.

Ich rate, ja ich bitte die Ordensobern, den aufbrechenden Mitbrüdern/-schwestern die Empfehlung mit auf den Weg zu geben, sich von den Professionellen als Verbündete ansprechen zu lassen. Die Befürchtung, das könnte den Kontakten zu Nachbarn schaden, ist abwegig. Jeder muß sich bewähren und das Vertrauen der Armen gewinnen. Viele Arme bewerten Ordensleute und Laien, die sich um Kontakte zu ihnen bemühen danach, wie sie zu den betreuenden Sozialarbeitern stehen. Sie sollten sie kennen und man sollte merken können, daß ihnen dieser berufliche Dienst nicht gleichgültig ist. Denn die Armen erwarten von Menschen ihres Vertrauens, daß sie sich untereinander kennen und unterstützen oder auch einmal die Meinung sagen, wenn das angebracht ist.

Was die Kontakte der Ordensleute zu den Armen anbelangt, so sollte niemand nachrechnen, wie lange es damit dauert und daraus keine Vorwürfe ableiten. Ich denke, es ist wichtig, daß in den Klöstern erkannt wird, daß es üblicherweise lange dauert, bis man von NACHBARSCHAFT in einer Trabantenstadt sprechen kann. Aber es ist möglich. Es gibt Zeugnisse von Laien, die nachlesbar sind.<sup>4</sup> Wenn eine Hausfrau und Mutter in Frankfurt-Nordwest-Stadt Nachbarschaft aufzubauen versteht, dann sollte dies auch Ordensleuten gelingen.

Das sind zwei Beispiele aus jüngster Zeit, die ich als hoffnungsvoll bezeichne – freilich unter den genannten Aspekten! Ich bin dringend dafür, daß die Orden heute zu Neuem aufbrechen! Das sollen sie in eigenem Interesse tun. Sie wissen alle, daß dies eine Frage des Überlebens ist, also in Ihrem eigenen Interesse sein sollte. Aber ebenso ist ein Neuaufbruch wegen der Menschen in unserem Land erforderlich. Alle haben Anspruch darauf, Kirche nah in ihrem Zeugen zu erfahren.

An die Adresse der Ordensobern habe ich noch eine ergänzende Empfehlung:

Wenn Sie sich fragen, wie Sie persönlich mit ihrer Gemeinschaft Ihr Lebenszeugnis einbringen können, dann spannen Sie bitte den Radius Ihres Gesichtskreises nicht zu kurz. Es ist gut, daß Sie das Rufen der Armen, der Alten.

---

4 Gudrun BORN: „Probleme praktisch lösen“ LAMBERTUS Verlag 1975 und dies.: „Pfarrgemeinderat – Tips für die Praxis“, LAMBERTUS 1978

Kranken, Behinderten, der elternlosen Kinder, der entwurzelten Jugendlichen, der vielen Fremden und weiterer Arme hören. Armut hat viele Gesichter. Aber Sie sollten nicht meinen, so müßten neue soziale Dienste schaffen. Sie sind heute in einer anderen Situation als Ihre Vorgänger in den neu gegründeten Ordensgemeinschaften im 19. Jahrhundert. Wir leben heute in einer auch sozial verwalteten Welt. Deutschland hat – international – die besten Sozialgesetze. Aber längst sind diese Möglichkeiten bis zur Erschöpfung ausgenutzt. Das gilt nicht allein im Hinblick auf die Überschuldung öffentlicher Haushalte. Das gilt viel mehr für die physische und seelische Verfassung der Mitarbeiter, in deren Händen die praktische Umsetzung der Sozialgesetze liegt.

Ganz allgemein kann man heute feststellen, daß die im 19. Jahrhundert von den neuen Orden geschaffenen Berufe von inzwischen ausgelauchten Berufsträgern verwaltet werden. Das gilt ganz besonders von denen, die sich den Armen, dem Strandgut unserer Gesellschaft zur Verfügung stellen. Die Fachleute reden von dem burn-out-Effekt, aber ich denke, es geht hier um etwas anderes: Es fehlt an Menschen, die sich für den Dienst der Fachkräfte unter den Armen und Ärmsten interessieren, die teilnehmende Aufmerksamkeit beweisen, die einfach mitgehen. Es geht dabei nicht um ehrenamtliche Helfer. Solche braucht es auch, aber da ist keiner gefragt, der viel Zeit für Anleitung durch die Profis benötigt. Solche stehen eher im Weg. Guter Wille allein reicht nicht. Es braucht Menschen, die sich wirklich für die Menschen interessieren, für die Fachleute wie für die Armen.

Ich will nicht mißverstanden werden, wenn ich sage: Ich werbe nicht für neue soziale Dienste wie im 19. Jahrhundert. Wir brauchen heute neue soziale Dienste, aber ich möchte von erneuerten Diensten reden. Und ich frage mich, ob nicht die Orden wiederum die Gründer sein können.

Aus den Orden wird so eine Frage lebhaft abgewehrt. Das zentrale Gegenargument lautet: Die Menschen von heute brauchen in den Vertretern der Kirche mehr Menschlichkeit und weniger – möglichst gar nichts – Institutionelles. Die da reden, sind Mitglieder von Institutionen, denn so haben sich die Orden in der Kirche im Laufe der Zeit entwickelt. Die da reden wissen, warum sie das Institutionelle hinter sich lassen wollen. Soweit kann ich gut mitgehen. Aber was erwartet diese Sucher draußen? Wir leben in Deutschland in einer institutionalisierten Welt. Jeder neue Aufbruch muß damit rechnen, sich nach kurzer Zeit in dem Korsett einer Institution wiederzufinden.

Wer so redet, sorgt für Ernüchterung. Aber ich frage mich, was daran so abscheulich ist? Niemand muß sein Leben in den Verwaltungen der Institutionen verbringen, obgleich keiner übersehen sollte, daß eine gute Verwaltung das A und O einer jeden Initiative ist. Jeder, der auszieht, um unter Armen Zeugnis zu geben, sollte wissen, daß er das nur tun kann, wenn Institutionelle ihm den Freiraum geben und ihm den Weg frei halten. Freilich muß jeder dann selbst Sorge tragen, daß er nicht vereinnahmt wird für die Interessen der Institutionellen.

In Münster sind wir heute im Gespräch mit ca. 50 Ordensleuten, die schon aufgebrochen sind zu einem Standortwechsel. Sie wissen vermutlich, daß in der KATHOLISCHEN FACHHOCHSCHULE NW Abt. Münster einige Dozenten zusammen mit Pater Erich Purk OFM<sup>Cap.</sup> seit 1991 Seminarkurse anbieten für Leute, die zu den Armen wollen, um unter ihnen zu leben. Weit überwiegend sind Ordensleute die Teilnehmer. Am Ende des 2. Seminars (März 1992) war den Teilnehmern ein ganzer Katalog von Erkenntnissen für ihre Zukunft und die ihres Ordens wichtig. Dieser Katalog wird im folgenden Bericht über das Seminar aufgeführt.

### *OPTION FÜR DIE ARMEN*

– Auf der Suche nach einem existentiellen Ort an der Seite von Armen –

Bericht über ein Kontaktseminar an der Kath. Fachhochschule NW, Abt. Münster,  
vom 16. – 21. März 1992 von Ursula Adams, Münster

Die Katholische Fachhochschule Abt. Münster hat in der Zeit vom 16. bis zum 21. März 1992 zum 2. Mal ein Kontaktseminar zum Thema *OPTION FÜR DIE ARMEN* angeboten. Das inhaltliche Konzept und die Leitung der Seminarwoche wurde von nachstehenden Dozenten der Fachhochschule verantwortet:

Prof. Ursula Adams, Koordinatorin des Lernbereichs Randgruppen

Prof. Josef Elberg, Dozent für Sozialphilosophie und Abteilungsleiter

Pater Erich Purk OFM<sup>Cap.</sup>, Lehrbeauftragter für Theologie und Novizenmeister

Unter den TeilnehmerInnen waren 28 Ordensleute aus 18 verschiedenen Ordensgemeinschaften, darunter einige Studenten der Kath. Fachhochschule. Zusammen mit einigen Weltchristen wurde eine Woche lang zum Thema *OPTION FÜR DIE ARMEN* gearbeitet und auch gebetet. Alle wollen ihr Leben mit Armen teilen. Einige haben deswegen bereits einen Ortswechsel in ein neues soziales Umfeld vollzogen. Während der Kurswoche gab es Praxisbegegnungen und praktische Übungen, die als Anstöße aufgegriffen wurden und am Ende zu ordensübergreifenden Arbeitsgemeinschaften führten.

Die Woche begann mit einem gegenseitigen Bekanntmachen und der Schilderung eigener Motivation für das Thema des Seminars. Ergänzend hierzu waren fünf Teilnehmer, die bereits in der Praxis stehen, gebeten worden, ihre Projekte vorzustellen. Inhaltlich ging es um erste Erfahrungen aus Projekten mit Obdachlosen. Wir erfuhren von einer Gruppenarbeit mit Punks und obdachlosen Jugendlichen in Münster, wo versucht wird, die zuständigen Ämter mit dieser ungewöhnlichen Arbeit bekannt zu machen, damit Unterstützung möglich wird. Ein anderes Projekt spielt sich in Stuttgart ab, wo eine Ordensschwester streetwork in der Drogen- und Prostituiertenszene unternimmt, um Hilfen zu ermöglichen. Ein weiteres Projekt konnte eindrucksvolle Arbeit mit Flüchtlingen in Duisburg vorzeigen. Zwei weitere Ordensleute konnten von Neuanfängen in Brandenburg und Hoyerswerda berichten.

Am Anfang des 2. Tages standen Impulsreferate:

- „Ordensgemeinschaften im 19. Jh. an der Seite von Armen“ (U. Adams)
- „20. Jh.: Not in einer sich wandelnden Welt“ (J. Elberg)
- „Orden im Aufbruch – heute“ (P. Erich Purk)

Es zeigte sich, daß jedes Referat bislang nicht bekannte und bedachte Aspekte für die Orden brachte: So kannten alle Teilnehmer die Entstehungsgeschichte des jeweils eigenen Ordens im 19. Jh. Dagegen war neu die sozialpolitische Bedeutung der vielen damals gegründeten Orden für die soziale Frage des anbrechenden Industriezeitalters. Noch weniger bekannt war, daß die caritativen Orden damit zugleich das ermöglicht haben, was wir heute Subsidiaritätsprinzip nennen. – Allerdings sind diese Aspekte noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. P. Hirschmann SJ bemühte sich, wo immer er aufmerksame Zuhörer fand, dieses Wissen mitzuteilen und darum zu werben, daß es endlich einmal schriftlich aufgearbeitet werden möge.

Das 2. Thema ging vom Begriff der Armut in Weltmaßstäben aus und führte den Wertewandel von materialistischen zu post-materialistischen Zielen aus. Er erläuterte den sozialkulturellen Armutsbegriff, was von den Teilnehmern mit interessanten Praxisbeiträgen aufgegriffen wurde.

Das 3. Thema stellt die aktuelle Ordensentwicklung in Deutschland dar: In absehbarer Zeit muß mit einem Auszug der Orden aus allen sozialen und pädagogischen Institutionen gerechnet werden. Der Grund liegt in der Überalterung und im Nachwuchsmangel. Diese Entwicklung ist eine Herausforderung für die Orden wie auch für Kirche und Staat, die vor die Übernahme der Trägerschaft großer Werke gestellt werden. Andererseits tut sich dadurch für die Orden die Möglichkeit zu Neuaufbrüchen auf. Der Exodus von kleinen Gruppen von Ordensleuten gewährt die Chance, glaubwürdige Gemeinschaften an der Seite von Armen neu zu gründen.

Sechs Praxisbegegnungen gaben Gelegenheit, sich mit Menschen, die die OPTION FÜR DIE ARMEN bereits zu leben versuchen, auseinanderzusetzen:

1. Aus Herne kam Bruder Horst Langer OFM nach Münster in den Kurs. Die Fraternität in Herne ist bekannt unter Ordensleuten. Viele haben dort eine Zeitlang mitgelebt und -gearbeitet. Es war sehr eindrucksvoll, Bruder Horst zu hören, wie er erklärte, daß sein Lebensberuf für ihn morgens in der Berufsschule und nachmittags zu Haus in der Obdachlosensiedlung stattfindet. Während er morgens Klassen unterrichtet, gibt er nachmittags einzelnen Jugendlichen Nachhilfe. Er erklärte, diese Tätigkeiten seien für ihn zu einem Lebensinhalt geworden, der ihm viel Freiheit gebe, geistliches Leben einzubinden. Die Franziskaner leben in Herne Nachbarschaft mit obdachlosen Familien und bezeugen so Solidarität mit Armen.

Die übrigen Praxisbegegnungen erfolgten in kleinen Gruppen:

2. Einige Teilnehmer fuhrten nach Tecklenburg zu einem Besuch im Haus der ARCHE REGENBOGEN: Die Bewegung Arche, gegründet von Jean Vanier, versteht sich international und organisiert Wohngemeinschaften, wo Behinderte und Nicht-Behinderte freiwillig zusammenleben. Als Grundlage ihrer Spiritualität verstehen sie den gemeinsam gelebten Alltag mit Freud und Leid, mit Streit und Versöhnung. Die Gemeinschaft ist ökumenisch und offen für Menschen anderen Glaubens. Sie nehmen am Leben der jeweiligen Kirchengemeinde teil, soweit die Einzelnen daran interessiert sind.

3. Eine andere Gruppe besuchte das Übernächterhaus für Stadtstreicher in Münster. Alle kamen beeindruckt und entsetzt wieder von dem, was sie da gesehen hatten: Ein ständig überbelegtes Haus, Notbetten bis ins Treppenhaus, Notquartiere in den Garagen vor dem Haus, in einer ehemaligen Tankstelle hinter dem Haus und dazwischen Sozialarbeiter und Helfer (u. a. aus dem Franziskanerkloster), die dafür kämpfen, menschenwürdiges Leben und Überleben wenigstens in Ansätzen zu ermöglichen. Und die Besucher konnten berichten, daß das ein wenig sogar möglich würde, wie man an den Gesichtern der Bewohner ablesen konnte. Vielleicht kann man diesen Ort überschreiben, wie Karl Rahner einmal über einen ähnlichen Ort in Wien gesagt hat: „Gott wohnt im nebelhaften Land der Vergeblichkeit. Gedanken zu einem Jugendhaus“ (nachzulesen in Entschluß Jg. 38/1983, 12–13).
4. Eine weitere Gruppe besuchte das Haus Wersewinkel (Münster), wo drei Schwestern vom Guten Hirten seit etwa 10 Jahren „Menschen in Not“ aufnehmen und weiterführende Hilfe leisten. Das Haus ist eine Art „Rettungsstation“. Es handelt sich weit überwiegend um alleinstehende Mütter mit Kleinstkindern. Immer wieder sind auch obdachlose Kinder darunter, die von ihren Eltern verlassen oder ausgesetzt wurden. Die Schwestern leben hautnah mit diesen Menschen zusammen. Sie teilen das Leben der Armen.
5. Eine Gruppe besuchte das Clemenshospital in Münster, wo der Kapuziner P. Edilbert Schüllli als Krankenhausseelsorger tätig ist. Er ist Hochschullehrer für Philosophie. Im Hospital hat er die Sterbenden als seine OPTION FÜR DIE ARMEN entdeckt und versucht, jeden Sterbenden (und dessen Familie und Freunde) zu begleiten. Es war eine sehr eindringliche Begegnung.
6. Korrespondierend hierzu war der Besuch von Schwester Irmgardis aus dem Hospiz in Hochdahl. Sie führte uns das Hospiz vor als einen Ort des Lebens. Das mag verwundern, denn das Hospiz ist auch ein Ort des Sterbens, aber die Sterbephase ist eine Lebensphase. Wir wurden mit dem Konzept dieses Neuanfangs bekanntgemacht und lernten, wie eine ambulante Betreuung der Angehörigen aussehen kann. Sr. Irmgardis stellte dar: Beratung der Kranken, Aufbau einer Telefonkette, Begleitung von Selbsthilfegruppen, Trauerbegleitung, religiöse Begleitung, Schmerztherapie, Kurzzeit- und Langzeit-Hospiz.

Die Praxisbegegnungen wurden anschließend im Seminar vorgestellt. Einige Eindrücke tauchten später immer wieder in Fragen und Überlegungen auf, z. B.: „Wie kann der Dienst von Ordensleuten politisch relevant werden?“ Diese Frage wurde immer wieder wach, wenn es darum ging, menschenunwürdige Situationen zu verändern oder zumindest sich mit diesem Ziel einzumischen.

An einem weiteren Tag der Woche konfrontierte der Dozent Ulrich Borchert die Teilnehmer mit Ausführungen zu dem Thema: „Zur Standortbestimmung der Aufbrüche in den Orden aus der Sicht professioneller Sozialarbeit: Störenfried oder Verbündete?“

In der Diskussion zeigte es sich, daß auch für die Ordensmitglieder mit sozialarbeiterischer Vorbildung vieles neu war, z. B. dies: Ordensleute sollten sich darüber klar ein, daß sie auf bestimmte Rollen festgelegt werden, wenn sie sich als professionelle Fachleute in ein Stellungsverhältnis übernehmen lassen. Unsere Erkenntnis lief darauf hinaus, daß der Ort der Ordensleute eher bei den Freitägigen als bei den Professionellen sein sollte.

Später gab es ein Rollenspiel. Dabei wurde deutlich, daß die Rollenspielerin der Oberin recht klar ihre persönliche Überzeugung vortragen konnte, daß sie das Krankenhaus aufgeben und die jungen Schwestern neue Wege gehen lassen müsse. Dabei war aber die politische Rolle einer Oberin einer solchen gewichtigen Institution, wie ein Krankenhaus sie

darstellt, nicht im Blick. Es wurde klar, daß die Außenwahrnehmung und die Erwartung an die Relevanz der politischen Rolle nicht einkalkuliert wurde. Miteinander wurde in der anschließenden Auswertung erarbeitet, daß der Rückzug aus der Trägerschaft eines Krankenhauses nicht allein eine Kündigung im Sinne einer Willenserklärung ist, sondern daß dem öffentlich-rechtlichen Vertrauensschutz der Bürger und Benutzer des Hospitals Rechnung zu tragen ist.

Wir erlebten miteinander einen spannenden Lernprozeß.

Zwischendurch tauchte immer wieder das Stichwort *Fachlichkeit* auf, meist auf Sozialarbeiter/-pädagogen bezogen. Sozialarbeiterische Fachlichkeit wurde höchstens als Handwerkszeug, nicht aber als Berufsauftrag akzeptiert. Das ist wohl ein unglückliches Überbleibsel aus der Kontroverse zurückliegender Jahre: *Barmherzigkeit – Fachlichkeit*: Die Kontroverse sollte inzwischen überflüssig geworden sein!

Aber hier ergeben sich schwerwiegende Fragen an das Selbstverständnis der Ordensleute, die den Aufbruch zu den Armen wagen. Sie werden wohl noch lange für Kontroversen sorgen.

Der Seminarkurs konnte schließlich recht locker umgehen mit diesem schwierigen Stoff. Dafür sorgte die ungewöhnliche Kreativität einzelner Teilnehmer/-innen, die sogar Schwerwiegendes in humoristischen Liedern, Gedichten, Zwischenrufen zu herzhaftem Lachen zu führen verstanden. Dazu gab es zwischendurch viel Gelegenheit, vor allem bei einem Rekreationsabend, der zu einem Fest wurde.

Gegen Ende der Woche wurde in Arbeitsgruppen ein Katalog von Kriterien für den Aufbruch erarbeitet.

In einer Gruppe war folgendes wichtig:

- Der Neuanfang muß ein gemeinsamer Weg der ganzen Ordensgemeinschaft sein und nicht ein Auszug einiger weniger.
- Er sollte finanziell unabhängig sein und sich selbst tragen.
- Nicht alle sollten an dem neuen Ort berufstätig sein. Halbe Stellen sollten genügen, um die Begegnung mit den Armen am Ort wirklich leben zu können.
- Durch die Lebensweise muß klar werden, warum wir ausgezogen und am neuen Ort sind. Unser neues Dasein ist nicht Selbstzweck, sondern Dienst.
- Es kann nicht darum gehen, „Soloveranstaltungen“ zu betreiben, sondern gemeinsam zu handeln, auch zusammen mit anderen Ordensgemeinschaften.
- Wichtig ist eine Vernetzung mit anderen Mitarbeitern und mit Verbündeten. Ein Helferkreis ist oft recht nützlich.
- Es geht darum, „Stimme der Armen“ zu sein.
- Bedingungen, die gegeben sein sollten: Rückzugsmöglichkeiten, Begleitung der Gruppe von außen (evtl. Supervision und ähnliches), Gruppenreflexion.
- Kooperation mit Fachleuten ist anzustreben. Die Gefahr, als Konkurrent wahrgenommen zu werden, ist zu meiden.

Eine andere Gruppe stellte folgende Kriterien vor:

- Wir sollten die Armen unsere Lehrer sein lassen.

- Unser Standort sollte für die Armen und andere Außenstehende klar und einsichtig sein. Die Freiwilligkeit der OPTION ist wichtig.
- Die eigenen Grenzen und Begrenztheiten sollten durchaus zur Geltung kommen dürfen.
- Prozeßhafte Entwicklung ist zuzulassen. Keiner sollte sich unter Erfolgsdruck setzen (lassen).
- Leben teilen,
- Nicht „Enthausen“; nicht „Entwurzeln“ kann Ziel sein.
- Offenheit für das Eingehen auf neue Beziehungskreise unter den Armen ist wichtig. Es geht nicht nur um Standortwechsel, sondern um Lebenswechsel.
- Die Armen nicht in (Klienten-)Kategorien wahrnehmen, sondern jedem seinen Namen lassen.
- Nicht ins Getto abwandern.
- In „größeren Horizonten“ leben.
- Öffentlichkeitsarbeit zur eigenen Gemeinschaft ist wichtig.

Zu bedenken war schließlich allen folgendes wichtig: Die neu aufbrechenden Ordensleute sollten sich „draußen“ nicht unter Erfolgsdruck sowie Zeit- und Leistungsdruck stellen lassen. So wichtig es ist, „Erfolge“ des neuen Anfangs vorweisen zu können, so muß bedacht werden, daß hierfür noch weithin die Sprachregelungen fehlen.

In der Schlußdiskussion wurde unter Hinweis auf das oben mitgeteilte Paket von Kriterien für einen Aufbruch dringend empfohlen, im kommenden Jahr wieder einen Kurs zum Thema OPTION FÜR DIE ARMEN anzubieten. Auch ein Treffen zum Erfahrungsaustausch derer, die schon aufgebrochen sind, wurde gewünscht.

Unter den Teilnehmern bildeten sich spontan Regionalkonferenzen (ehemalige DDR und westdeutsche Region), die die ersten Terminabsprachen tätigten.

*Die Dozenten der Katholischen Fachhochschule NW Abt. Münster planen ein neues Grundseminar für die Zeit vom 8. – 13. März 1993 (vgl. den beiliegenden Prospekt).*

*Das gewünschte Treffen zum Erfahrungsaustausch ist für die Zeit vom 12. – 14. März 1993 vorgesehen.*